

Materielle Grundlagen der Diplomatie.**Schenken, Sammeln und Verhandeln in Spätmittelalter und Früher Neuzeit**

IX. Irseer Arbeitskreis für vorindustrielle Wirtschafts- und Sozialgeschichte,
organisiert von Prof. Dr. Mark Häberlein (Bamberg), Dr. Markwart Herzog (Irsee)
und Christof Jeggle M.A. (Bamberg)
Schwabenakademie Irsee, 27. bis 29. März 2009

Der Irseer Arbeitskreis für vorindustrielle Wirtschafts- und Sozialgeschichte traf sich unter der Leitung von Mark Häberlein (Bamberg), Markwart Herzog (Irsee) und Christof Jeggle (Bamberg) vom 27. März bis zum 29. März 2009 in der Schwabenakademie Irsee zu seiner neunten Tagung, die durch die Gerda Henkel Stiftung gefördert wurde. Im Rahmen seiner Tagungsreihe über „Kunstwerke und Luxusgegenstände“ mit zwei von der DFG geförderten Tagungen in Irsee (März 2008) und Trier (Juni 2008) beschäftigte sich der Arbeitskreis auf seiner IX. Tagung mit den „Materiellen Grundlagen der Diplomatie“. In einer interdisziplinären Perspektive wurden Beiträge aus der Wirtschaftsgeschichte, Politikgeschichte und Kunstgeschichte miteinander verbunden. Die 16 Vortragenden des international zusammengesetzten Panels präsentierten 15 Beiträge, denen intensive Diskussionen der insgesamt 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer folgten.

Nach der Begrüßung durch die Veranstalter führte *Mark Häberlein* (Bamberg) in das Thema „Materielle Grundlagen der Diplomatie. Schenken, Sammeln und Verhandeln in Spätmittelalter und Früher Neuzeit“ ein. Die Geschichte der Diplomatie galt lange Zeit als Königsdisziplin der historischen Forschung, die sich auf internationale Beziehungen konzentrierte, welche von großen Männern gestaltet wurden. Obwohl bereits Richard Ehrenberg im späten 19. Jahrhundert auf die engen Verflechtungen von kaufmännischem Kapital und fürstlicher Politik hinwies, wurde die Frage nach Formen des Wirtschaftens im Kontext von Kultur- und Politikgeschichte kaum verfolgt. Dabei übernahmen Kaufleute wichtige Aufgaben bei der Vermittlung von Krediten zur Finanzierung fürstlicher Hofhaltung und politischer Aktivitäten sowie bei der Beschaffung seltener Güter für repräsentative Zwecke. Diese Güter konnten in Form von Geschenken als Medien des diplomatischen Verkehrs eingesetzt werden und erhielten ihre spezifische Relevanz im situativen Kontext des Austauschs. Diplomatische Geschenke wurden an den Höfen sorgfältig in Verzeichnissen registriert und begründeten einen Prestigewettstreit mittels materieller Repräsentation. Dabei konnte es über die Bedeutung und Qualität des Austauschs durchaus interkulturelle Missverständnisse geben, beispielsweise in den mittel-europäisch-osmanischen Beziehungen, wo freiwillige Gaben von den Osmanen als Tributzahlungen verstanden wurden.

Die erste Sektion „Spezielle Objekte und Edle Tiere für den diplomatischen Verkehr“ eröffnete *Julia Weber* (München) mit einem Beitrag über „Diplomatische Geschenke als Instrumente des künstlerischen Wettstreits – Die Porzellanmanufakturen in Meißen und Vincennes Mitte des 18. Jahrhunderts“. Mit der erfolgreichen Nacherfindung des asiatischen Porzellans durch Böttger und der Gründung der Meißener Porzellanmanufaktur verfügte der sächsische Hof über ein Produkt, das an anderen Höfen Begehlichkeiten weckte und Porzellan eine besondere Bedeutung in der Diplomatie zukommen ließ. Der französische Königshof reagierte unter Ludwig XV. um 1740 mit der Gründung der Porzellanmanufaktur von Vincennes. Dazu sollte der Gesandte Belli im Rahmen einer diplomatischen Reise die Ateliers ausspähen und Fachkräfte abwerben; die Be-

stechungsversuche bleiben jedoch erfolglos. Nach einer längeren Entwicklungsphase konnte in Vincennes Porzellan „nach sächsischer Art“ hergestellt werden, aufgrund unterschiedlicher Rohstoffe allerdings nur als weniger robustes Weichporzellan. Die anlässlich der sächsisch-französischen Hochzeit im Januar 1747 von August III. überreichten Präsente, darunter drei Service an hoch stehende Persönlichkeiten des Hofes, initiierten in den folgenden Jahren einen regelrechten Austausch von Porzellangeschenken. Diese dienten nicht allein der Bündnispolitik und Freundschaftsversicherung, sondern waren zugleich Werbeträger im Wettbewerb der beiden Manufakturen. Deren Rivalität war ein Politikum, und Informationen über den technischen und künstlerischen Entwicklungsstand wurden auf höchstem Niveau ausgetauscht. Mittels nach Frankreich gesandter Porzellanfiguren als neuartige Tafeldekoration konnte Sachsen einen Trend am ansonsten kulturell führenden französischen Hof setzen. Das Gegengeschenk führte sowohl die anfängliche Abhängigkeit der französischen Manufaktur vom sächsischen Vorbild vor Augen als auch deren frühes Bemühen um künstlerische Eigenständigkeit und Innovation.

Einen ungewöhnlichen Werkstoff für Gemälde stellte *Johanna Beate Lohff* (Rom) unter dem Titel „Bilder auf Stein – Luxusgüter im Dienst der Diplomatie“ vor. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts entstanden in ganz Europa zahlreiche Bilder auf Edel- und Halbedelsteinen wie Lapislazuli, Achaten und Amethysten. Die Künstler integrierten ihre figuralen Kompositionen in die Maserung der Steine und schufen so aus den kostbaren Materialien außergewöhnliche Kunstwerke. Diese Kombination zwischen wertvollem Bildträger und künstlerischer Gestaltung brachte luxuriöse Artikel hervor, welche innerhalb der europäischen Adelsgesellschaft zirkulierten. Anhand ausgewählter italienischer Bilder auf Stein lassen sich die Wege dieser Bilder als diplomatische Geschenke verfolgen. Am Prager Hof, der eine der berühmtesten Kunstkammern Europas besaß, arbeiteten unter Rudolf II. Steinschneider aus Florenz in einer Hofmanufaktur. Unter anderem erhielt Christian II. von Sachsen für seine Unterstützung in den Türkenkriegen Steinbilder, die Eingang in die Dresdener Sammlungen fanden. Spanien und Frankreich waren keine Zentren der Steinmalerei, doch wurden dort aus Italien importierte Kunstwerke im Rahmen diplomatischer Beziehungen verschenkt. Papst Urban VIII. betraute seinen Nepoten Francesco Barberini mit der Auswahl der richtigen Kunstgeschenke, zu denen Bilder auf Stein gehörten. In Rom fanden sich Steinbilder in den Sammlungen von Kardinälen; diese waren jedoch von namhaften Künstlern gestaltet und kamen nicht aus Manufakturen. Bilder auf Stein konnten sowohl als eigenständige Kunstwerke als auch als kunsthandwerkliche Erzeugnisse gelten, wobei der Übergang zwischen Kunst und Kunsthandwerk hier als fließend betrachtet werden muss. Manche Bilder wurden als Werke bestimmter Künstler verschenkt, wobei das Material nur eine untergeordnete Rolle spielte; andererseits konnten sie wegen des wertvollen Bildträgers zu exquisiten Luxusobjekten werden.

Nicht nur Kunstwerke, sondern auch Tiere wurden getauscht, wie *Magdalena Bayreuther* (Bamberg) anhand der „Pferde in der frühneuzeitlichen Diplomatie“ zeigte. Obwohl Pferde durchgehend ein fester Bestandteil höfischer Repräsentationskultur waren, entwickelte sich erst mit der Rezeption antiker Reitlehren während der Renaissance eine neue, verfeinerte Reit- und Pferdekultur. Die Reitkunst wurde ein grundlegendes Element höfischer und adliger Erziehung, die an den Ritterakademien im Rahmen eines höfischen Tugend- und Verhaltenskodex und der entsprechenden Regeln des Hofzeremoniells unterrichtet wurde. Sie löste die mittelalterlichen Turniere durch streng choreografierte „Rossballette“ oder „carrousel“ ab. Anfangs fehlte es an für die Reitkunst geeigneten Pferden, denn die massigen Kriegsgrosse der stark gepanzerten Ritter waren zu schwer gebaut. Die Züchtung von leichteren Reitpferden setzte in der Pferdezucht neue Akzente, wobei Hengste aus Nordafrika, Spanien, Italien und später auch aus dem Orient zur Veredlung eingesetzt wurden. Die Einrichtung von Gestüten und das Züchten der für die Hohe Schule geeigneten Pferde entwickelten sich zu einer ausschließlich adligen Beschäftigung, für die neue Gebäudekomplexe und Hofämter eingerichtet und die durch spezielle Publikationen und einschlägige Kunstwerke begleitet wurden. Gerade auch die Knappheit edler Pferde ließ diese zu begehrten diplomatischen Gaben werden. Attraktiven Pferden wurde gezielt nachgespürt, und diese konnten selbst Gegenstand diplomatischer Verhandlungen werden. Besondere

Herausforderungen barg der Transport edler Pferde über lange Distanzen über Land oder auf See. Je nach Konstellation und Vorbesitzer konnte die Wertzuschreibung der Pferde differieren, die, so Bayreuther, eine unentbehrliche Grundlage der frühneuzeitlichen Diplomatie darstellten.

Nicht jeder Repräsentationsgegenstand wurde auch zum diplomatischen Tausch verwendet, wie aus dem Vortrag von *Jana Lucas* (Basel) über „Illuminierte Handschriften als Prestigeobjekte und Luxusgegenstände auf dem Konzil von Basel: Auftraggeber, Künstler, Händler und Publikum“ hervorging. Mit dem Basler Konzil 1431–1449 ging ein Aufschwung der Buchproduktion einher, denn zahlreiche Konzilsteilnehmer nutzten die Gelegenheit, sich in Basel Bücher zu beschaffen. Diese Nachfrage wurde beispielsweise vom Scriptorium der Kleinbasler Kartause bedient, in der Schreiben als klösterliche Pflicht galt. Die Handschriften wurden häufig mit Titelminiaturen des Auftraggebers oder des Besitzers versehen. In der Kartause war Heinrich von Vullenhoe aus Utrecht als Schreiber tätig und stattete mit seiner eleganten Zierschrift zahlreiche Bücher aus, darunter die in vier Bände gegliederte, nach ihm benannte Vullenhoe-Bibel, zu deren Auftraggeber es bisher lediglich Vermutungen gibt. Die Bücher waren auch beliebt, weil sie als mobile Repräsentationsmedien verwendet werden konnten, sie wurden jedoch anscheinend nicht als diplomatische Geschenke überreicht. Der Basler Bischof Friedrich zu Rhein ließ, vermutlich für den persönlichen Gebrauch, ein Brevier herstellen, das zahlreiche Referenzen auf seinen Besitzer enthielt. Für ihn wurden auch ein Pfründenbuch und ein illuminiertes Lehensbuch angefertigt. Pietro Donato, Bischof von Padua, ließ in Basel antike Kodizes kopieren und illuminieren sowie liturgische Bücher herstellen. Dabei griff er jedoch nicht auf Basler Illuminatoren zurück, sondern beauftragte unter anderem den savoyischen Maler Péronet Lamy, der bereits für Mitglieder des savoyischen Hofes tätig war. Nicht nur Einzelpersonen nutzten das Konzil, um Handschriften zu erwerben, sondern auch die Basler Klöster gelangten durch Schenkungen der Konzilsgäste in den Besitz von Handschriften, besonders die Bibliotheken des Kartäuser- und des Predigerklosters.

Die zweite Sektion „Objekte im diplomatischen Verkehr“ eröffneten *Ulf-Christian Ewert* (Chemnitz) und *Jan Hirschbiegel* (Kiel) mit ihrer Untersuchung „Kunstwerke und Luxusgegenstände und ihre Funktionen im diplomatischen Verkehr: Das Beispiel der höfischen Welt Frankreichs um 1400“. Heinrich V. von England erhielt im 15. Jahrhundert vom französischen Botschafter eine goldene Tonne mit Bällen geschenkt – eine Kriegsdrohung, die auf sichtbare und unsichtbare Botschaften der Geschenke und deren Situierung in diplomatischen Prozessen verweist. Ausgehend von diesem Beispiel wurde die Frage, ob Luxusgegenstände im Rahmen des diplomatischen Verkehrs überhaupt eine Bedeutung hatten, einer spieltheoretischen ökonomischen Analyse unterzogen. Demnach waren Luxusgegenstände wichtig, da sie dem höfischen Rahmen angemessen waren. Der Statuswettbewerb der Fürsten war zwar unter der Prämisse der Nutzenmaximierung als Entscheidungsgrundlage der Akteure ineffizient, er brachte jedoch wertvolle oder wertvermittelnde Gegenstände hervor, deren materieller Wert von hoher Bedeutung war. Der Wert eines Luxusgutes hatte dabei zwar keinen unmittelbaren Einfluss, diente aber der Beziehungspflege.

Die Vielschichtigkeit materieller Gaben demonstrierte *Evelyn Korsch* (Venedig) am Beispiel der „Geschenke im Kontext von Diplomatie und symbolischer Kommunikation: Der Besuch Heinrichs III. in Venedig 1574“. Nachdem die polnischen Stände die Abreise des französischen Thronfolgers nach seiner Wahl und Krönung zum König von Polen abgelehnt hatten, floh dieser aus Krakau über Wien und Norditalien in Richtung Frankreich. Da seine Mutter Caterina de' Medici bei ihrer Familie wegen Überschuldung keinen Kredit mehr vermitteln konnte, richteten sich die finanziellen Hoffnungen Heinrichs auf Venedig. Während seines zehntägigen Besuchs versuchte sein Botschafter unablässig, bei der Signoria einen Kredit zu erwirken; diese beabsichtigte jedoch nicht, Heinrich Kredit zu gewähren, da bereits Darlehen seines Vorgängers ausstanden. Der Besuch war vielmehr durch diplomatische Unverbindlichkeit und aufwendig inszenierte Festlichkeiten gekennzeichnet, in deren Verlauf ein reger Austausch an Geschenken erfolgte. Die festlichen Einzüge dienten der Repräsentation sowie der Visualisierung von Heinrichs neuer Funktion als König von Frankreich, wobei

die rituelle Handlung des Schenkens unabdingbar war, um die „magnificentia principis“ und den Status als „rex christianissimus“ zu erreichen. Anstelle ihrem Gast ein Darlehen von 100.000 Dukaten zu gewähren, das vermutlich nie zurückgezahlt worden wäre, entschied die Signoria, die Summe in die eigene Imagepflege zu investieren. Die Rolle Venedigs als Verfechterin des christlichen Glaubens wurde nach einem Sonderfrieden mit den Osmanen im Jahr 1573 von den europäischen Mächten in Frage gestellt, und der Besuch des „rex christianissimus“ konnte dazu eingesetzt werden, das Bild der Republik als christlicher, von Gott begnadeter Staat in der Öffentlichkeit neu erstrahlen zu lassen. Anhand von Beispielen machte Korsch deutlich, dass die ausgetauschten Geschenke von allen beteiligten Seiten einer eingehenden Bewertung unterzogen wurden. Auf venezianischer Seite war die Annahme von Geschenken streng reguliert, und deren Verbleib musste im Senat beraten werden.

Geschenke waren auch fester Bestandteil des diplomatischen Verkehrs innerhalb des Heiligen Römischen Reiches. Ihren Vortrag „Fürstliche Gaben? Schenkakte als Element der politischen Kultur im Alten Reich“ begann *Harriet Rudolph* (Trier) mit einigen systematischen Überlegungen zu den Handlungslogiken, die diplomatischen Geschenken zwischen Fürsten und Reichstädten zugrunde lagen. Zwischen Geber und Nehmer bestand eine soziale Asymmetrie bei gleichzeitiger räumlicher Nähe, wobei die beiden Parteien durch eine Interferenz von Personen, sozialen Gruppen und Institutionen strukturiert waren. Mit Geschenken ließ sich ein hohes Maß an öffentlicher Wirksamkeit erzielen. Schenkanlässe und Schenk motive konnten sich überschneiden und führten zu einer Vielfalt der Schenkakte und einer Mehrdimensionalität der Schenkbeziehungen. In den Reichsstädten hatte sich im Spätmittelalter eine in Schenkbüchern dokumentierte Tradition entwickelt, die von kaiserlicher Seite als Verpflichtung zu einem entsprechenden Geschenk interpretiert wurde. Insbesondere der erste Einzug nach einer Herrschererhebung wurde als durch Geschenke materialisierter Akt der Investitur und Huldigung verstanden. Dabei beschenkte die Reichsstadt den Kaiser, dieser aber nicht die Reichsstadt; vielmehr bestätigte er im Zuge des Schenkakts seine Verpflichtung zu deren Schutz als Stadtoberrhaupt. Nürnberg überreichte den Kaisern im 15. Jahrhundert einen mit Münzen im Wert von 1.000 Stadtgulden gefüllten Silberpokal. Für Karl V. wurde die Summe verdoppelt, und im Lauf des 16. Jahrhunderts wurden die Geschenke insgesamt zunehmend individualisiert. Ihre konkrete Gestaltung hing auch von den politischen Rahmenbedingungen ab. Ebenso beschenkte die Stadt anwesende Mitglieder des kaiserlichen Hofstaates und die im Gefolge des Kaisers reisenden Fürsten und Botschaften, wobei sich Wert und Art der Geschenke nach Rang und Amt der Empfänger richteten. Bei Einzügen in fürstliche Residenzen sollte die Gabe des Reichsfürsten dessen Dankbarkeit gegenüber der außerordentlichen Ehre eines Kaiserbesuchs zum Ausdruck bringen, die Gabe des Kaisers hingegen den Dank für die gewährte Gastfreundschaft. Auch bei diesen Schenkakten manifestierten sich Hierarchien, denn der Fürst schenkte zuerst dem Kaiser, der dann die Gabe erwiderte. Die Schenkakte fanden regelmäßig erst am Ende des kaiserlichen Aufenthalts statt, um sie von den zuvor verhandelten politischen Materien ideell zu entkoppeln und damit als vermeintlich frei von politischen Interessen erscheinen zu lassen. Wie Beispiele zeigen, folgten die Gaben an die andere Seite jedoch einer genauen materiellen Abwägung von Nutzen und Rang der Personen. Abschließend schlug Rudolph die Gliederung der Analyse von Schenkakten in drei Dimensionen – einer institutionellen (polity), einer prozessualen (politics) und einer inhaltlichen (policy) – vor.

Ein Beispiel für Geschenke in der interkulturellen Diplomatie präsentierte *Ulrike Kirchberger* (Bayreuth/Bamberg) in ihrem Beitrag „Der Tausch von Objekten in der indianisch-europäischen Diplomatie im 18. Jahrhundert“. In der ursprünglich schriftlosen Diplomatie der Indianer war der Tausch von symbolbehafteten Objekten von zentraler Bedeutung, um dem gesprochenen Wort Dauer zu verleihen. Er half zudem, Sprachgrenzen im indianisch-europäischen Kontext wie auch zwischen indianischen Ethnien zu überwinden. Damit Absprachen gültig waren, war es in der indianischen Diplomatie notwendig, das zeremonielle Protokoll genau einzuhalten. Ein wichtiger Gegenstand waren dafür „strings of Wampum“, Muschelperlen, die auf Schnüre aufgezogen waren, und „belts of Wampum“, breitere, gürtelartige Bänder aus Muschelperlen. Das Wampum

war in der offiziellen Kommunikation zwischen den Ethnien, bei der Übermittlung von Nachrichten und beim Abschluss von Verträgen von entscheidender Bedeutung. Erst in Verbindung mit der Gabe von Wampum erhielten die formellen Reden einen offiziellen Status, ohne Wampum hingegen waren sie nur irrelevantes Geschwätz, „talk in the bushes“. Die Annahme von Wampum im Anschluss an die Rede entschied auch über deren Akzeptanz, und dem Boten wurde mit der Antwortrede wiederum Wampum überreicht, mit dem er zurückkehrte. Wampumgürtel wurden aufbewahrt, um an den damit verbundenen Inhalt zu erinnern. Im 18. Jahrhundert wurde Wampum zunehmend durch schriftliche Aufzeichnungen ergänzt oder gar ersetzt. Die Europäer adaptierten trotz diverser Fehlinterpretationen Wampum als Teil ihrer Diplomatie. Sie betrieben darüber hinaus eine rege Diplomatie mit Geschenklieferungen an die Indianer, die im Wesentlichen aus Nahrungsmitteln, Waffen, Munition, Textilien und Alkohol bestanden. Im 18. Jahrhundert kamen europäische Luxus- und Modeartikel hinzu. Bei ihren Gaben projizierten die Europäer ihre eigenen Hierarchievorstellungen auf die Indianer, um die Gunst möglichst einflussreicher Personen zu erlangen. Die Indianer reagierten darauf mit interner Redistribution entsprechend ihren Vorstellungen von Status und Ressourcen. Im Siebenjährigen Krieg versuchten Franzosen und Briten gleichermaßen, Indianer durch Geschenkdiplo-matie an sich zu binden. Nach dem Krieg führten die Politik der Briten und das Ausbleiben von Geschenken zum *Pontiac's War*. Kirchberger schloss mit drei Thesen, in denen sie erstens bezweifelte, dass eine „Zivilisierung“ der Indianer durch Geschenke verfolgt wurde; zweitens, dass interkulturelle Missverständnisse dominiert hätten, vielmehr ließen sich zahlreiche Adaptionen beobachten; und drittens, dass zum 19. Jahrhundert hin von den Europäern die Praxis des Schenkens reduziert worden sei, um die eigene Überlegenheit zu demonstrieren.

Die abschließende Sektion widmete sich „Agenten als Vermittler(n) von Objekten“ und wurde mit dem Beitrag von *Susanne Kubersky-Piredda* (Rom) „Ein Hofnarr auf Reisen. Zum diplomatischen Geschenkwesen am Hof Philipps II.“ eröffnet. Zwischen dem Großherzogtum Toskana unter den Medici und dem spanischen Königreich Philipps II. bestanden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts intensive kulturelle und politische Beziehungen, die sich auch im Austausch von diplomatischen Geschenken manifestierten. Um deren Vermittlung und Übergabe kümmerten sich Botschafter und Agenten beider Herrscherhäuser. In den 1570er und 80er Jahren setzte Philipp II. mit dem Zwerg, Hofnarren und Kammerdiener Gonzalo de Liaño gezielt eine kuriose Figur zur Beschaffung von Kunstwerken und Luxusgegenständen in Italien ein. Dessen ungewöhnliche Kombination von Aufgaben unterschied sich von den humanistisch gebildeten Antiquaren, die andere Fürsten als Kunstagenten einsetzten. Die vielfältigen Tätigkeiten lassen sich anhand seiner umfassenden, in einem persönlichen Ton gehaltenen Korrespondenz nachvollziehen. Gonzalos Aufgabe bestand im „divertimento“ des Fürsten. Er spielte mit den Infanten zum Zeitvertreib das „gioco dell'oca“, erlitt Spielverluste und gab sich einem ausschweifenden Liebesleben hin. Er wurde als Hofnarr geschickt, um Geschenke zu sammeln, da er ein beliebter Gast war, den man ungern ziehen ließ. Zugleich war er Informationsmedium, nicht zuletzt für militärische Nachrichten. Gonzalo hatte keine diplomatische oder humanistische Ausbildung, verfügte aber als Kenner der Hofgesellschaft über Menschenkenntnis. Die Medici beriet er in Geschenkfragen und vermittelte Gemälde, Goldschmiedearbeiten, Reliquien, Möbel, wissenschaftliche Instrumente, botanische Raritäten und Medikamente von Florenz nach Madrid. Eine seiner Strategien bestand darin, als Narr Geschenke im Voraus anzukündigen und so eine Art „Schenkzwang“ auszulösen.

Erste Ergebnisse einer laufenden Untersuchung präsentierte *Corinne Thépaut-Cabasset* (Paris) unter dem Titel „The Diplomacy of Gifts. Diplomatic Agents and the Commerce of Luxuries in Europe: France and Bavaria in the late 17th Century“ anhand des Geschenktransfers zwischen Paris und Bayern, insbesondere zwischen der Dauphine Marie-Anne-Victoire de Bavière und ihrem Bruder, dem bayerischen Kurfürsten Maximilian Emanuel. Die Vermittlung als Agent übernahm der bayerische Resident in Paris, Martin Mayr, der dort über 20 Jahre tätig war. Von ihm sind seit 1676 Briefe in französischer Sprache erhalten. Da es sich um offizielle Geschenke handelte, wurden sie in einem Geschenkverzeichnis registriert. Unter den Objekten

befanden sich ein Diamantencollier, Silber und ein silbernes Tafelservice, Pferde und Sättel, französische Produkte wie Parfüm und Kosmetika sowie große Mengen an Sommer- und Wintermode. Die Einkaufsmöglichkeiten für Luxuswaren in Paris, insbesondere für Mode, stießen bei Maximilian auf großes Interesse. Der Pariser Agent schickte mit seinen Informationen auch Zeichnungen und Abbildungen der Objekte. Neben den Briefen des Pariser Agenten und der Dauphine geben auch die „passeports“, die für die Zollbefreiung der Waren ausgestellt wurden, weiteren Aufschluss über den umfangreichen Warentransfer und bieten zusammen mit den Briefwechseln eine ungewöhnlich dichte Überlieferung für den Austausch diplomatischer Geschenke.

Der prägende Einfluss des Pariser Hofes wurde auch in der vergleichenden Studie von *Martin Pozsgai* (Berlin) über „Die Gesandten am französischen Hof als Agenten. Daniel Cronström aus Schweden und Ernst Ludwig Carl aus Brandenburg-Ansbach“ deutlich. Aus dem Briefwechsel zwischen dem schwedischen Gesandten in Paris Daniel Cronström und dem schwedischen Hofarchitekten Nikodemus Tessin dem Jüngeren aus den Jahren 1693 bis 1718 geht hervor, dass Tessin über Cronström Rat in künstlerischen Fragen einholte. Cronström schickte zudem Luxuswaren aus Paris nach Schweden und informierte über aktuelle modische Entwicklungen, indem er Zeichnungen und Drucke übermittelte. Ferner gewann er französische Künstler für die Ausführung von Arbeiten in Schweden. Grundlage dieser Transfers war Tessins Wertschätzung der französischen Ausstattungskunst; bei der Außenarchitektur ließ er sich hingegen eher vom italienischen Barock inspirieren. Tessin hatte auf Studienreisen Kunst und Architektur verschiedener Länder kennen gelernt. Bei einem Aufenthalt in Paris in der 1680er Jahren hatte er die Freundschaft von Jean Berain gewonnen, der „Dessinateur de la Chambre et du Cabinet du Roi“ gewesen und auch für die Bühnendekorationen am Hof zuständig war. Anlässlich des Neubaus des Stockholmer Schlosses wurden zahlreiche Dekorationskünstler, Ornamentmaler, Bildhauer und Bronzegießer von Cronström ausgewählt und für die Arbeiten in Schweden unter Vertrag genommen. Ein weiteres Beispiel der Koordination Cronströms war der Bau des Krönungswagens Karls XII. In der kleinen Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach gehörten die Vermittlung von Technologien und die Beschaffung von Modellen für die heimischen Künstler zu den Kernaufgaben des in Paris ansässigen fränkischen „Chargé d'affaires“ Ernst Ludwig Carl. Der Markgraf hatte selbst einige Wochen in Paris verbracht, wo er den französischen Ausstattungsluxus kennen und schätzen gelernt hatte. Der Jurist Carl korrespondierte um 1730 mit dem Hofarchitekten Karl Friedrich von Zocha und mit dem Erzieher des Erbprinzen, Johann von Brehmer. Währenddessen stattete Zocha 1728/29 einige Appartements in der Ansbacher Residenz neu aus. Dabei bestellte Brehmer Tapisserien in Paris, und Zocha beauftragte Carl, in der königlichen Manufaktur verschiedene Sorten Wolle einzukaufen und sich nach Kanapees, Sofas und Stühlen umzusehen, die als Modelle für die Ansbacher Künstler dienen sollten. Strukturell unterschieden sich die beiden Höfe dahingehend, dass der schwedische Hof französische Künstler zur Umsetzung der Vorlagen anwarb, während der Ansbacher Hof soweit wie möglich nach französischen Vorlagen in Eigenproduktion arbeiten ließ.

Nicht nur die Beschaffung von Kunstwerken, sondern auch die Auflösung und der Transfer von Sammlungen an neue Besitzer wurden von Agenten wahrgenommen, wie *Ute Christina Koch* (Dresden) in ihrem Beitrag über „Die Rolle von Gesandten beim Verkauf der Brühlschen Sammlungen“ zeigte. Als der ehemalige leitende sächsische Minister Heinrich Graf von Brühl am 28. Oktober 1763 starb, ließ Kurfürst Friedrich Christian dessen Besitz zunächst beschlagnahmen. Eine Fiskalklage wurde jedoch wieder aufgehoben, da sonst der verstorbene König mit beschuldigt worden wäre, und der Brühlsche Besitz wurde freigegeben. Die Erben standen nun vor der Aufgabe, die zahlreichen Schulden Brühls zu begleichen. Um die Abgabe von Immobilien zu vermeiden, bot sich der Verkauf der umfangreichen Sammlungen und der Bibliothek an. Während des Siebenjährigen Kriegs hatten durch preußische Truppen verursachte Kriegsschäden allerdings den Wert der Sammlungen beeinträchtigt. Bei deren Verkauf wurde Brühls Testament nur teilweise befolgt; so sollte ursprünglich der König die Bibliothek als Vermächtnis erhalten, doch wurde sie ebenfalls veräußert. Auch

Teile des Fideikommisses wurden verkauft. Durch die Korrespondenzen der Gesandten lassen sich die Verhandlungen, die den Transfer der Sammlungen begleiteten, zu einem guten Teil rekonstruieren. Der Erwerb der Brühl'schen Gemäldesammlung durch die Zarin Katharina II. wurde in Dresden vom russischen Gesandten Fürst Andrej Michajlovič Belosel'skij-Belozerskij geleitet. Dabei fallen Abweichungen zwischen Inventar und Katalog auf. Für die Zarin wurde schließlich eine Auswahl von 350 Bildern für 75.000 Reichstaler erworben; weitere Bilder wurden bei Christie's versteigert. Der Transfer der Kunstsammlung war mit Geschenken an den Grafen Orlov verbunden. Die Gebrüder Orlov erhielten auch einen Teil der Drucksammlung aus dem Kupferstichkabinett. Die kurfürstliche Seite agierte bei der Taxierung der Werte und durch Desinformation der Erben durchaus vorteilsorientiert.

Einen im Zusammenhang mit der Diplomatie nur wenig beachteten Aspekt präsentierte *Michael Jucker* (Luzern) in seinem Vortrag „Raub, Geschenke, Märkte: Die ökonomische Zirkulation und Distribution von Beutestücken und Luxusgegenständen (13.–16. Jahrhundert)“. Ausgehend von den diplomatischen Nachwirkungen der Plünderungen der mittelalterlichen Kreuzfahrer auf das Verhältnis von griechisch-orthodoxer und katholischer Kirche untersuchte Jucker exemplarisch die Plünderung im Anschluss an die Niederlage des burgundischen Herzogs Karl des Kühnen in der Schlacht von Grandson am 1. März 1476. Im nordalpinen Raum wurden am häufigsten Rinder und Getreide geplündert; Menschen wurden als Geiseln genommen und mussten wieder ausgelöst werden. Tiere konnten entweder als ökonomisches, soziales oder kulturelles Kapital wahrgenommen und dementsprechend unterschiedlich behandelt bzw. von einer Kapitalsorte in eine andere umgewandelt werden. Ebenso waren Waffen und Rüstungen ein beliebtes Raubgut. Mit der Akkumulation dieser Güter war ihre erneute Distribution verbunden, wobei auch hier Kapitalsorten umgewandelt werden konnten. Die Kriegsplünderungen wurden im späten Mittelalter zunehmend rechtlichen Normen unterworfen. Bei der Niederlage Karls des Kühnen fiel den Schweizern eine ungewöhnlich reichhaltige Beute in die Hände. Der unerwartete Ausgang der Schlacht führte zu einer unübersichtlichen Situation, in der zahlreiche Güter nach ihrer Aneignung verschwanden. Zur Wahrung ihrer Distributionsmacht erließen die eidgenössischen Obrigkeiten Beuteverordnungen, die unter Androhung schwerer Strafen jede Redistribution untersagten und die Ablieferung der Beute in Luzern verfügten. Erst die in diesem Zusammenhang erstellten Beutelisten lassen den Umfang des Schatzes ermessen. Anhand dreier Beispiele verfolgte Jucker den Weg einzelner Beutestücke. Das erste Stück, ein mit Edelsteinen und Reliquien besetztes Goldtäfelchen, wurde durch Schätzung einer Umwertung vom sakralen Gegenstand in ökonomisches Potential unterzogen. Die Stadt Bern zeigte sich am Erwerb als Reliquie interessiert, letztlich wurde die Tafel jedoch in einer Zeremonie in zehn Teile zerlegt und an die am Krieg beteiligten Orte verteilt. Im Gegensatz dazu ließ sich ein Diamant nicht ohne Verlust aufteilen und sollte daher verkauft werden. Die Dauer der Verhandlungen führte zu starken Wertverlusten, und nach seinem Verkauf zirkulierte der Stein erneut durch adelige Schatzkammern. Ein Gebetbuch schließlich wurde nach dem vergeblichen Versuch des Verkaufs im Dezember 1479 Papst Sixtus IV. geschenkt; vermutlich hoffte die Stadt Bern, auf diese Weise die beträchtlichen Kosten einer päpstlichen Ablassbulle senken zu können.

In ihrem „Final Comment“ stellte *Maureen Cassidy-Geiger* (New York) ausgehend von der New Yorker Ausstellung „Fragile Diplomacy. Meissen Porcelain for European Courts“ fest, dass Meißener Porzellan nicht als Gebrauchsporzellan, sondern als Prestigegut eingeführt worden sei. Sie verwies auf den grundlegenden Unterschied zwischen Silberobjekten, die einen intrinsischen Materialwert hatten, und Porzellan, das vom Material her nicht besonders wertvoll sei, sondern seinen Wert durch seine Gestaltung und Wertzuschreibung erlangte. Über die in den Tagungsbeiträgen vorgestellten Objekte hinaus verwies sie auf Gold- und Silbermedaillen, boîte-à-portraits und Schnupftabakdosen als traditionelle diplomatische Geschenke. Anhand von Geschenken, die nationale Identitäten ausdrücken sollten, hob sie deren symbolische Bedeutung und Formenvielfalt hervor. Zudem sollten neben den vorhandenen Sammlungen auch die zahlreichen heute verlorenen Objekte nicht vergessen werden.

Die Beiträge der Tagung haben gezeigt, dass im diplomatischen Verkehr nicht nur Geschenke getauscht wurden, sondern dass Diplomatie insgesamt eine meist wenig beachtete materielle Grundlage hatte. Der Tausch von Gegenständen war eine Form der Kommunikation, in der die transferierten Objekte spezifische politische Bedeutungen zugeschrieben bekamen. Ein Aspekt dieser materialisierten Kommunikation war die Repräsentation der sozialen und mitunter auch ständischen Differenz innerhalb der gesellschaftlichen Rangordnung der beteiligten Parteien. Der Gabentausch begründete keine Reziprozität, sondern manifestierte Hierarchien, die mit Schuldverhältnissen verbunden waren. Die situationsbezogene Bedeutung der Objekte zeigt sich besonders im Fall der Weitergabe. Dabei behielten religiöse Objekte selbst im Fall der physischen Umgestaltung und Umwandlung in ökonomische Güter eine gewisse sakrale Aura. Hinsichtlich der gesellschaftlichen Stellung der Empfänger und der spezifischen Bedeutung der Objekte konnte es zu interkulturellen Fehlinterpretationen kommen, die häufig jedoch im Lauf der Zeit durch Adaptionen der Gabepraktiken und Bedeutungszuschreibungen ausgeglichen wurden. Die erhaltenen Objekte konnten zur Repräsentation von Prestige akkumuliert und in Sammlungen zur Schau gestellt werden. Veränderte Rahmenbedingungen und Machtverlust der Besitzer konnten jedoch auch zu einer Redistribution der Objekte führen. Dabei konnten die Objekte zerstört oder symbolisch geschändet werden und in neuer Form rematerialisiert oder durch Kopien ersetzt werden. Ein weiterer wichtiger Aspekt frühneuzeitlicher diplomatischer Beziehungen ist die Distribution ästhetischer Ideen durch demonstrativen Export oder Nachahmung. Diese systematischen Aspekte des Themas wurden eingehend diskutiert und eine Erweiterung der Diplomatiegeschichte um ihre materielle Dimension als notwendig für ein umfassendes Verständnis diplomatischer Beziehungen erachtet.

Eine Publikation der Tagungsbeiträge ist in Vorbereitung.

Christof Jeggle

Kontakt:

Christof Jeggle M.A.

Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Lehrstuhl für Neuere Geschichte

Wissenschaftlicher Mitarbeiter

DFG-Projekt „Märkte – Netzwerke – Räume“

Fischstr. 5/7

D-96045 Bamberg

E-Mail: c.jeggle@web.de

Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2010.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2010, Nr.001

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2010/001-10.pdf>